

Die Figur des Karl Ludwig Freisewinkel

in der Erzählung „Fundsachen“ von Martin Gregor-Dellin

Einleitung

Wer hätte das gedacht? In der vielfältigen deutschen Literatur aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gibt es die fiktive Figur des Karl Ludwig Freisewinkel.¹ Martin Gregor-Dellin beschreibt diese Figur in seiner 1976 veröffentlichten Erzählung „Fundsachen“ als Journalisten, der vor dem 2. Weltkrieg im Londoner Exil gelebt habe, sich dort mit Robert Schwarzwald angefreundet habe, nach dem Krieg als Auslands- oder Reisejournalist tätig gewesen sei und zu einem nicht genannten Zeitpunkt in Paris bei einem Unfall ums Leben gekommen sei.

Zu seiner Figur des Karl Ludwig Freisewinkel wurde Gregor-Dellin vermutlich durch den damals bekannten Rundfunk- und Fernsehjournalisten Ernst-Ludwig Freisewinkel (1930-2017) inspiriert. Durch Änderungen von Namen und Biografien gleicher mehrerer Personen spielt Gregor-Dellin in seiner Erzählung mit Realität und Fiktion.

Zum Autor

Martin Gregor-Dellin (Pseudonym für Martin Gustav Schmidt, weiteres Pseudonym: Martin Gregor, geboren 1926 in Naumburg/Saale, gestorben 1988 München) war zunächst Redakteur und Verlagslektor, ab 1966 lebte er als freier Schriftsteller in Gröbenzell bei München. Gregor-Dellin gehörte dem PEN-Zentrum der Bundesrepublik an, deren Präsident er von 1982 bis zu seinem Tod war. Als Autor veröffentlichte er Romane und Erzählungen, die stilistisch unter dem Einfluss von Thomas Mann und Franz Kafka standen. Vor allem in seinen Erzählungen folgte er oft Robert Musils Motto „Wenn es Wirklichkeitssinn gibt, muss es auch Möglichkeitssinn geben“. Gregor-Dellins Figuren überschreiten oft die unsichtbare Stufe zwischen Alltag und Unheimlichen. Er schildert nicht das Gruseln, sondern den plötzlichen Schock, den sanften Schrecken seiner Figuren, die erkennen, dass ihr Leben nie wieder so sein wird, wie es war. Gregor-Dellins Witz und Einfallsreichtum prägen vor allem seine Erzählungen aus den 1970er Jahren, so auch die doppelsinnigen „Fundsachen“.²

Zum Inhalt

Gleich im ersten Satz der Erzählung erfährt der Leser, dass Karl Ludwig Freisewinkel in Paris „von seinem Schutzengel verlassen und, indem er das Schicksal Ödön von Horvaths imitierte, von einem herabstürzenden Dachziegel erschlagen wurde.“ Dann schildert der Ich-Erzähler, der die nachgelassenen Schriften und Briefe Freisewinkels herausgeben will, seine Recherchen zu einem ihm in Kopie vorliegenden Brief vom 26. April 1948, in dem Freisewinkel an seinen zunächst unbekanntem „Cher ami“ schreibt: „Ihre Vorahnung hat mich doch in gelinde Schrecken versetzt. Woher wussten Sie, dass ich gerade in Prag sein würde, wo ich alles aus nächster Nähe erlebte?“ Offenbar meinte Freisewinkel damit den gewaltsamen Tod des damaligen

¹ Eine Person dieses Namens existiert in der über 3.200 Personen umfassenden Datenbank des Projekts Familienforschung-Freisewinkel nicht.

² Vgl. Klappentext von Gerhard M. Hotop zu Gregor-Dellins Erzählband „Das Riesenrad“ von 1976, in dem auch die „Fundsachen“ erschienen.

tschechoslowakischen Außenministers Jan Masaryk, der unter bis heute nicht endgültig geklärten Umständen am 10. März 1948 in Prag ums Leben kam.³

Der Erzähler erinnert sich durch „die Vorahnung, [Freisewinkels] Tod oder irgendetwas anderes“ an eine vor Jahren gelesene Erzählung, von der er nur noch weiß, dass sie von Bergengruen, Doderer oder Nossack stammt. Er sucht deshalb die Städtische Bibliothek auf und bittet den ihm bekannten Direktor um Rat. Dieser weiß auf Anhieb, dass die gesuchte Geschichte Bergengruens „Schutzengel“ ist.⁴ Der Bibliotheksdirektor, der von den Arbeiten des Erzählers zur Herausgabe von Freisewinkels Schriften weiß, berichtet außerdem, dass ihm kürzlich einige Autografen angeboten worden seien, darunter auch ein Brief Freisewinkels, den er noch nicht gekauft habe, ihn aber dem Erzähler gerne zeigen wolle. Während der Direktor den Brief aus dem Archiv holt, beginnt der Erzähler, Bergengruens Geschichte zu lesen. Der Direktor kommt mit dem Original des besagten Briefes vom 26. April 1948 aus dem Archiv zurück. Dieser stamme aus dem Besitz von Robert Schwarzwald, der 1933 als Jurist emigriert sei und heute in K. lebe. Der Erzähler kehrt mit diesen Informationen und dem geliehenen Bergengruen'schen Erzählungsband nach Hause zurück. Dort liest er die Schutzengelgeschichte nochmals in einem Zug: Ein Mann aus Riga, der das erste Mal eine Auslandsreise machen will, sieht in der Nacht vor seiner Abreise nach Paris im Traum einen Leichenwagen, dessen Fahrer den Mann auffordert einzusteigen. Der Mann lehnt ab. Damit endet der Traum. Der Mann misst seinem Traum keine weitere Bedeutung bei. Später sieht er in Paris in einem Warenhaus einen Fahrstuhlführer, der genau so aussieht und die gleiche Livree trägt wie der Leichenwagenfahrer in seinem Traum. Der Mann betritt deshalb den Fahrstuhl nicht. Der Fahrstuhl stürzt ab, und der Fahrstuhlführer kommt ums Leben.

Gregor-Dellins Erzähler besucht kurz darauf Robert Schwarzwald in K. Der rüstige alte Herr erzählt ihm, dass er nur wenige Lieblingsautoren habe, die er genau wie auch Freisewinkel zumeist im Exil kennengelernt habe. Er und Freisewinkel seien kurz vor dem Krieg Freunde geworden. Während er selbst aus dem Exil in London nach Deutschland zurückgekehrt sei, habe Freisewinkel nach dem Krieg seine Adressen in Ost und West häufig gewechselt: Amsterdam, Wien Stockholm. Freisewinkels Unrast habe ihn veranlasst, ihm zu schreiben. In dem Brief, von dem er nicht mal eine Kopie besitze, an dessen Inhalt er sich aber genau erinnere, habe der Satz gestanden: „Hoffentlich sind Sie nicht gerade in Prag, einer Stadt, die durch ihre Fensterstürze schon allerlei Unheil in die Welt gebracht hat.“ Schwarzwald empfindet seinen Brief in der Rückschau als gedankenlos, er habe weder gewusst, dass Freisewinkel in Prag war, noch habe er ahnen können, dass Masaryk sich aus dem Fenster stürzen würde - immer angenommen, es habe niemand dabei mitgeholfen, aber alles spräche für Selbstmord. Auch Karl Ludwig Freisewinkel habe das in seinem Bericht „Prager Nächte“ für die Arbeiterzeitung in Wien so dargestellt. Soweit also das, worauf sich Freisewinkel in seiner Antwort beziehe. Er, Schwarzwald, habe nichts gewusst. Es seien Zufälle, wie so vieles. Er habe auch nicht ahnen können, dass sich Freisewinkels Antwort als Kopie ohne jeden Vermerk in Freisewinkels Nachlass befand. Er sei für solche Zufälle, die das Leben verwickelt machen, eher dankbar; was würde sonst aus den Juristen. Außerdem habe die Begegnung ihn mit dem Erzähler zusammengeführt. Auf die Frage, ob Schwarzwald solche Vorahnungen schon öfter gehabt hätte, z.B. bei Freisewinkels Tod, verneint dieser und antwortet,

³ Masaryk wurde tot unter dem Fenster seines Badezimmers im Hof des Außenministeriums aufgefunden. Trotz mehrerer gerichtlichen Untersuchungen steht nicht fest, ob der als Dritter Prager Fenstersturz bezeichnete Vorfall Selbstmord war oder ob Masaryk wegen seiner Weigerung vom Amt des Außenministers zurückzutreten von Schergen der an die Macht drängenden Kommunisten ermordet wurde.

⁴ Veröffentlicht 1959 in dem Erzählungsband „Zorn, Zeit und Ewigkeit“.

er sei schon in Deutschland gewesen, als Freisewinkel starb. Dessen Tod sei die alberne Wiederholung des Schicksals. Aber ihm seien in seiner Berufslaufbahn oft merkwürdige Geschichten erzählt worden: Von Menschen, die sich das Tollste einbilden. So habe sein Professor für Philosophie und Psychologie in Heidelberg, der in seine Vorlesungen unentwegt Anekdoten eingeflochten habe, im Wintersemester 1928/29 Folgendes erzählt: Ein Mann im Baltikum träumt, er werde von einem grün livrierten Diener aufgefordert, in einen Leichenwagen einzusteigen. Der Mann schreckt im Traum zurück, und der Leichenwagen fährt weiter. Später in Paris will er einen Lift benutzen; der Fahrstuhlführer trägt die gleiche Livree, lädt ihn mit der gleichen Bewegung ein einzusteigen und hat das gleiche Gesicht wie der Leichenwagenfahrer. Der Mann macht kehrt und geht zu Fuß die Treppe hinauf. In diesem Moment stürzt der Aufzug ab. Unter den Toten ist auch der Fahrstuhlführer. Der Ich-Erzähler erstarrt geradezu, bis es aus ihm herausbricht: „Das ist doch die Geschichte von Bergengruen, wortwörtlich, ich habe sie erst kürzlich wieder gelesen. Schwarzwald, der Jurist, antwortet ihm, dass er Bergengruen nicht kenne. Dieser müsse die Geschichte vom Professor haben, ob Bergengruen in Heidelberg studiert habe. Der Erzähler verspricht, das zu prüfen, zeigt sich aber sicher, dass es bei Bergengruen dafür keinen Anhaltspunkt gibt. Ihn verblüffen die exakte Nacherzählung Schwarzwalds, bei der nicht einmal die grüne Livree fehle. Beim Abschied fällt Schwarzwald noch der Name des Professors ein: Ritzler. Der Jurist ist ein Mann nachprüfbarer Erinnerungen und knapper Auskünfte. An ihm ist nichts Geheimnisvolles; rätselhaft ist das Leben selbst.

Nach diesem Besuch kann der Erzähler Freisewinkels Brief in seine Edition aufnehmen. Zugleich glaubt er, dass es eine Spur von Geschichten gibt, die niemals enden, und die er wohl gefunden habe. Dann erzählt er die Geschichte wie sie George Langelaan in seinem Buch „Die unheimlichen Wahrheiten“ schildert. Der frühere englische Botschafter Lord Dufferin⁵ in St. Petersburg habe in einem Landhaus bei Cork in Irland nachts ein unerklärliches Angstgefühl gehabt und sei ans Fenster getreten. Dabei habe er einen Mann gesehen, der mit einer länglichen Kiste auf dem Rücken zum Haus kam. Unter dem Fenster des Lords sei der Mann stehengeblieben und habe zu ihm heraufgeblickt. Lord Dufferin sei entsetzt gewesen, der Mann habe einen Sarg auf seinen Schultern getragen. Einige Jahre später, der Lord ist inzwischen Botschafter in Paris, habe er den Mann aus der Nacht in Irland als Fahrstuhlführer im Grand Hotel sofort wiedererkannt. Entsetzt sei er vom Aufzug zurückgetreten und die Treppe zu Fuß heraufgegangen, als der Fahrstuhl vom dritten Stock herabstürzte. Mehrere Hotelgäste und der Fahrstuhlführer seien dabei ums Leben gekommen. Der Erzähler meint, der Lord könne schon als ehemaliger Botschafter in St. Petersburg und nicht erst in Irland Halluzinationen gehabt haben. Natürlich hätten Städte und Namen ihren Stellenwert, auch in seiner Niederschrift. Er sei sich völlig sicher, dass der Heidelberger Professor tatsächlich Ritzler hieß. Er habe den Namen in der Nacht geträumt, bevor er sich zur Abfassung seiner Niederschrift entschloss.

Dann berichtet der Erzähler von seinem Besuch eines Postamts, wo er einen längst verstorbenen Lehrer getroffen habe, der ihn gefragt habe, wie es ihm heute gehe. Er habe dem Lehrer geantwortet: „Da sehen Sie selbst“, während er das Schließfach öffnete und ihm einen Stapel Post entnahm. Unter den Sendungen habe sich ein Päckchen mit einem Buch befunden, das den Absender „Ritzler Ostpreußen“ und die Aufschrift „Fundsachen“ getragen habe. Er könne allerdings nicht sagen und werde niemals wissen, um welches Buch es sich gehandelt habe. Ein Mädchen von der Schönheit einer Zigeunerprinzessin habe sich auf das Päckchen mit dem Buch

⁵ Frederick Temple Hamilton-Temple-Blackwood, 1st Marquis of Dufferin and Ava (1826-1902), u.a. Botschafter in Russland zwischen 1879 und 1881 und Frankreich in den 1890er Jahren

gestürzt und habe es mit einem Seufzer der Erleichterung an sich gerissen. Als sich der Erzähler umdrehte, sei das Mädchen, das sonst in keiner Version der Geschichte vorkommt, entschwinden gewesen.

Resümee

Gregor-Dellin beschäftigt sich in seiner Erzählung mit Todesträumen und übernatürlichen Zusammenhängen, die er an einer Stelle sogar als Halluzinationen bezeichnet. Der Autor lässt den Ich-Erzähler nicht nur die fiktiven Figuren des Juristen Schwarzwald, des Journalisten Freisewinkel und des Heidelberger Professors Ritzler beschreiben, sondern baut die Geschichte des Mannes, der im Traum dem Tod begegnet, sich aber weigert, auch als Wiedergabe der Fassungen von Bergengruen und Langelaan in seine eigene Erzählung ein. Aus dem bürgerlichen Namen Lord Dufferins, der laut Langelaan in der Nähe von Cork seinen Traum gehabt haben soll, entsteht bei Gregor-Dellin der Name von Freisewinkels altem Freund: Schwarzwald aus K.

Gregor-Dellin verknüpft Fiktion und Wirklichkeit zu einem literarischen Schachtelspiel der Figuren, Ereignisse und Traumgesichte. Er gibt seinen Figuren Namen, bei denen man gleich an Thomas Mann und sein Ensemble im Roman Buddenbrooks denkt. Ob Gregor-Dellin die Bedeutung des Namens Freisewinkel kannte oder vermutete, wissen wir leider nicht. Gewiss hat er sich den Namen Freisewinkel – auch eine Fundsache – ausgeliehen, weil dieser in seiner Seltsamkeit wie erfunden scheint: Ein Symbol für märchenhafte Figuren, denen ein skurriles Schicksal vorbestimmt ist, so als habe der Name nur darauf gewartet, Teil einer Geschichte zu werden. Das überraschende Ende der Erzählung lässt keinen Zweifel, dass sie zwar erfunden ist, ihre Figuren aber verblüffende Erfahrungen machen, bei denen sie gewohnte Wirklichkeiten aus einer Art Vogelperspektive wahrnehmen. Ganz im Musil'schen Möglichkeitssinn.

Die sich selbst fortzeugende Geschichte des Ich-Erzählers als Forscher, Motor und Dokumentar wirkt zunächst schwer verständlich. Sie erschließt sich dem Leser erst, wenn er die Bezugspunkte der versteckten Anspielungen und Verballhornungen kennt.

Hinweise zu den Autoren

Werner Bergengruen (1892-1964), deutsch-baltischer Romancier und Erzähler

Franz Carl Heimito Doderer (1896-1966) österreichischer Schriftsteller

Hans Erich Nossack (1901-1977), deutscher Lyriker und Dramatiker, später jedoch vor allem Prosaautor

George Langelaan (1908-1972), französisch/englischer Schriftsteller, Verfasser von Spionage-, Horror- und Science-Fiction-Erzählungen.

Werksverzeichnisse der Autoren sind in allen einschlägigen Lexika nachzuschlagen.